

Auf falscher Bahn.

Roman von Elisabeth Halden.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Frau Kohden sprach von nächster Woche,“ begann Leonie wieder, der ihr Wunsch Mut einflößte. „Ich sagte zu, vorausgesetzt, daß Du einverstanden seiest.“

„Das bin ich aber nicht, und Du hast ein sehr vor schnelles Versprechen gegeben, das Du nicht löst lösen können,“ sagte er.

„Aber Deine Mutter und Deine Schwester besuchen doch auch Frau Kohden,“ wagte Leonie einzuwenden, der es war, als kämpfte sie für ein großes Gut.

„Meine Schwester und meine Mutter sind hochgeborene Damen, die so weit über jene Frau stehen, daß ihre Herablassung den Abstand nicht mindern kann,“ entgegnete Graf Alfred mit schneidendem Hohn. „Du bist erst durch Deine Verheiratung aus gleicher Sphäre emporgestiegen, und daher hast Du die Lust zu wahren, die jetzt zwischen Dir und Frau Kohden liegt. Von dem Besuch kann keine Rede sein.“

Leonie brach in lautes Weinen aus; für sie bedeutete dieser Besuch so viel, daß seine Vereitelung ihre ganze Selbstbeherrschung niederwarf. Aber der Bornesblitz, der in den Augen ihres Gatten auf flammte, brachte sie wieder zur Besinnung, sie verließ das Zimmer und erkämpfte sich in der Einsamkeit die äußere Ruhe, hinter der sich so viel Weh verbarg.

Sie quälte sich nun mit dem Gedanken, daß Frau Kohden sie für hochmütig und eingebildet halten könne, aber ihr zu schreiben und sich bei ihr zu entschuldigen, wagte sie nicht. Es bedurfte dessen auch nicht; die kluge Frau durchschaute ihre Lage und versuchte ihr beizustehen. — „Das arme Ding, unsere gnädige Frau kann nicht kommen, weil sie ihr Mann nicht läßt,“ sagte sie zu ihrem Gatten. „Ich habe noch nie eine Frau so in Furcht gesehen, wie diese arme Kleine, und der Ausdruck von Angst, der sich bei seinem Eintritt auf ihrem erbläuten Gesichtchen zeigte, schneidet mir ins Herz. Natürlich ist da etwas nicht in Ordnung, und an ihr liegt die Schuld nicht.“

„Daß die junge Frau nicht glücklich ist, habe ich mir auch gedacht,“ versetzte der Direktor. „Graf Alfred gefällt mir gar nicht. In seinen Augen flackert es oft so, wie ich es früher bei dem armen Grafen Edgar gesehen habe.“

„Das wäre entsetzlich!“ rief Frau Kohden aus.

Gütern etwas aufzuhelfen, aber wenn es nicht anders geht, muß ein Teil des Geldes geopfert werden. Ich will auf das Schloß gehen und mit der alten Gräfin sprechen.“

Die Erörterungen des treuen Mannes fanden zuerst kein williges Ohr, denn die unglückliche Mutter sträubte sich, an das Vorhandensein einer Gefahr auch für diesen Sohn zu glauben; in ihrem Innern aber hallte jedes Wort traurig nach. So stimmte sie zuletzt dem Vorschlage des Direktors zu, das junge Paar für einige Zeit in Berlin leben zu lassen.

Das jüngste Brautpaar im Hohenzollernhause.



Hofphot. G. Wieser, Berlin.

Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen u. Prinzessin Agathe von Ratibor-Courvey.

Der Prinz ist der jüngste Sohn des verstorbenen Prinzen Albrecht, Regent von Braunschweig, geboren 12. Juli 1880 in Bamberg, die Braut ist die älteste Tochter des Herzogs Victor von Ratibor, geboren 24. Juli 1888 in Sankt Petersburg. Der Prinz ist evangelisch, die Braut katholisch. Die Hochzeit wird jedenfalls im Frühjahr stattfinden. Der Prinz vermählt augenblicklich die großen von seinem Vater hinterlassenen Güter, mit dem Hauptsitz auf Schloß Kamenz in Schlesien.

„Wir wollen nicht gleich das Schlimmste annehmen,“ versetzte ihr Mann. „Vielleicht handelt es sich nur um eine unheilvolle Anlage, die durch Vorsicht und Klugheit in der Entfaltung bekämpft werden kann. Die jetzige Lebensweise ist nicht für unseren jungen Grafen geeignet, er braucht mehr Abwechslung und Zerstreuung. Wir hätten gern die Mitgift der Gräfin gerettet, um damit den

„Es ist alles der Fluch dieser Heirat!“ wehklagte die Gräfin. „Die kurze dauernde Leidenschaft ist gebrochen, und nun sieht sich mein Sohn an diese Frau gefesselt, die ihm in keiner Weise genügt. Wenn sie ihn wenigstens zu behandeln verstände!“

„Sie ist noch sehr jung und offenbar durch ihren Gemacht sehr eingeschränkt,“ entschuldigte Herr Kohden.

„Ablebige Feigheit!“ rief die Gräfin verächtlich.

Graf Alfred war mit dem neuen Plan sehr einverstanden, und wiederum fanden Beratungen statt, von denen Leonie vollständig ausgeschlossen blieb. Jeder Luxus sollte vermieden und die Ausgaben aufs äußerste eingeschränkt werden. Auch hierin willigte Graf Alfred zur großen Verwunderung des Direktors, dem sein Gang zur Verschwendung oft sehr zu schaffen gemacht und seine besten Pläne zur Verbesserung der Vermögenslage der Loburgs durchkreuzt hatte.

Es gelang, eine standesgemäße und doch einfache Wohnung mit der ganzen Einrichtung für einen nicht allzu hohen Preis auf ein halbes Jahr zu mieten. Die Dienerschaft sollte sich auf zwei Mädchen und einen jungen Burden beschränken, welcher letztere von Schloß Loburg übernommen und nun zum herrschaftlichen Diener befördert wurde.

Als alles entschieden war, erfuhr Leonie erst die neue Wendung ihres Lebens. Sie überfah die Kränkung über der Freude, die sie erfüllte. Fort aus dieser Gegend, wo sie so viel Leid erfahren hatte, und den Thron wieder näher gerückt, o, das war ein unverhofftes Glück, und warum sollte nicht alles besser werden in dem schönen, glanzvollen Berlin, nach dem sie sich so sehr gesehnt!

Doch schon die Reize belehrte die junge Frau darüber, daß ihre Erwartungen zu früh gewesen waren. Ihr Gatte zeigte sich launenhafter denn je. Als sie den Wagen mit dem Wagnis vertauschten und sie zuerst die einzigen Inassen des Coupés waren, verbot er ihr, sich auf den Stationen am Fenster zu zeigen, und tadelte sie scharf, daß sie sich ohne Scheu fremden Blicken aussetze. Unglücklicherweise stiegen später einige Herren zu ihnen, und nun kannte die Reizbarkeit des Grafen keine Grenzen mehr.

Er gebot Leonie, ihren dichten Schleier herabzulassen, dann mußte sie den Platz mit ihm teilen, und als sie gar ihr Taschentuch fallen ließ und einer der Mitreisenden sich danach bückte, um es ihr aufzuheben, warf der Graf diesem einen drohenden Blick zu.

So sah sie wie eine Bildsäule da und wagte kaum die Augen aufzuschlagen, weil sie fürchtete, es könne aus jedem Blick eine neue Anklage gegen sie geschmiedet werden. Sie dankte Gott, als sie endlich in ihrem neuen Heim anlangten, und ließ alle Vorwürfe ruhig über sich ergehen, da ihre Versuche, den Zorn ihres Gatten durch Vorstellungen zu befähigen, stets das entgegengesetzte Resultat hatten.

Doch besserte sich seine Stimmung wieder, als sie sich in der Wohnung einrichteten und diese sehr passend für sich fanden. Er machte sogar Pläne, Leonie die Sehenwürdigkeiten Berlins zu zeigen, sie ins Theater, in Konzerte und in Gesellschaften zu führen, und dann fragte er sie, ob sie genügend mit Toilette versehen sei.

Sie mußte dies verneinen, denn während ihres kurzen Brautstandes war sie nicht in der Stimmung gewesen, für Gesellschaftskleider zu sorgen, und es hatte außerdem geheißen, sie solle keine unnützen Anschaffungen machen, die sie für Schloss Loburg nicht brauche.

Graf Alfred erklärte nun, daß diesem Mangel abgeholfen werden müsse, und er fuhr mit ihr in die Geschäfte, wo die erforderlichen Bestellungen gemacht wurden. Trotz allem, was sie durchgemacht hatte, erwachte zugleich Leonies Gefallen an Fuß und Staat wieder, und sie gab sich mit großem Eifer dem Vergnügen des Ausprobierens und Anprobierens hin. Einige Zeitlang nahm ihr Gatte lebhaften Anteil daran und gab überall die entscheidende Stimme ab; dann wurde er plötzlich wortkarg und finster, und sie mußte in höchster Eile mit ihm nach Hause.

Hier überschüttete er sie mit Vorwürfen über ihre Frevoltheit, die nur in solchem Land Befriedigung finde.

„Der Vorschlag ist doch von Dir ausgegangen,“ entschuldigte sich Leonie, „und es gibt wohl wenige Frauen, die nicht gern hübsche Sachen hätten und anzögen.“

„Schweig!“ herrschte er sie an. „Sittsame Frauen erblicken in ihrer Toilette ein Mittel, den Rang und Namen ihres Gatten würdig zu repräsentieren; Du willst diese Sachen nur dazu verwenden, Bewunderer Deiner Schönheit herbeizulocken. Aber Du wirst Dich täuschen. Ich habe meinen Sinn geändert. Du bist keine Frau, mit der ihr Gatte Ehre unter den Menschen einlegt. Deshalb werden wir in völliger Zurückgezogenheit leben.“

Diesen Voratz führte der Graf aus. Leonie verließ das Haus oft in vielen Wochen nicht und dann nur in feiner Begleitung; er wählte mit ihr die abgelegenen Straßen, und stets eine Zeit, in der geringer Verkehr herrschte. Dabei beobachtete er sie beständig mit argwöhnischen Blicken, und seine maßlose Eiferucht zog aus dem geringsten Anlaß neue Nahrung. Die Vorhänge der Fenster mußten stets zugezogen sein, ja, er wurde zornig, wenn sich Leonie in den nach der Straße zu gelegenen Gemächern aufhielt, so daß sie sich endlich auf ein Hinterzimmer beschränkte. Als die neu angekauften Toiletten anlangten, konnte sie sie nur im geheimen auspacken und getraute sich nicht einmal, sie anzuprobieren, aus Furcht, dabei von ihrem Gatten überrascht zu werden.

Graf Alfred war nämlich auch darin erfindereich, daß sie nie über einen Moment frei verfügen konnte; er ging oft und viel aus, aber seine Rückkehr war immer ganz unbestimmt, und seine Angaben darüber entsprachen nie der Wahrheit, so daß sich Leonie endlich daran gewöhnte, stets das Gegenteil von dem zu glauben, was er sagte. Vernicht wohl, sie unterdrückte aber jede Klage, stimmte er seine Rückkehr bald, so blieb er sicher lange aus, und wollte er nur kürzere Zeit fortbleiben, so sagte er, er werde spät heimkommen. Immer lag seinem Verhalten die Hoffnung zugrunde, sie auf irgend einer Freveltat zu ertappen, und daß er stets alles nach seinen Wünschen vorfand, entwarfachte seinen Argwohn nicht.

Leonie machte auch die Wahrnehmung, daß die Dienerschaft sie mit einer Art von Mißtrauen überwachte, und allmählich wurde ihr klar, daß ihr Gatte den Leuten angedeutet hatte, sie sei nicht ganz zurechnungsfähig und bedürfe daher einer beständigen Beaufsichtigung. Sie ergab sich auch hierin; das Netz war von allen Seiten um sie gezogen, und sie konnte an kein Entrinnen denken.

So vergingen die ersten Monate des neuen Jahres in derselben aufreißenden Monotonie wie die ganze Zeit ihrer Ehe. Leonie fühlte sich oft stamme ihr Leiden doch aus dem Gemüt, und die dumpfe Hoffnungslosigkeit, in die sie verfallen war, raubte ihr auch die körperliche Energie. Dennoch mochten dem Grafen ihre große Blässe und die dunklen Schatten unter den Augen auffallen, denn eines Tages, gegen das Ende des Februar, schlug er ihr einen Spaziergang vor und wählte diesmal nicht wie sonst eine menschenleere Gegend, sondern wandte sich den Linden zu.

Das ungewöhnlich schöne Wetter hatte eine Flut von Spaziergängern herausgelockt, und sie schritten in dem Menschenstrom dahin, der Graf in heiterer Stimmung, Leonie an seinem Arm mit bekommenem Herzen, weil sie jeden Augenblick einen Ausbruch seiner Heftigkeit befürchtete.

„Gah! Sehe ich recht? Loburg, sind Sie es? Welche Freude!“ rief plötzlich eine frohe Stimme dem Grafen zu, und ein Offizier mit einer jungen, elegant gekleideten Frau stand vor ihnen.

Graf Alfred erwiderte die herzliche Ansprache etwas kühl, aber nicht unfreundlich, und der ehemalige Regimentskamerad sagte: „Ich höre, daß Sie sich verheiratet hätten, und ich bin Ihrem Beispiel gefolgt. Hier meine Frau; bitte, stellen Sie uns der Gräfin vor.“

„Herr und Frau Baronin von Sewitz,“ nannte Alfred die Namen, und die Baronin schlug sogleich den Ton freundsicherer Zutvorkommenheit an wie ihr Gatte.

„Mein Mann hat Sie so oft erwähnt, Herr Graf, daß Sie mir gar kein Fremder zu sein scheinen,“ sagte sie; „ich hoffe, auch Ihre Frau Gemahlin wird uns des Vorzuges, zu ihren näheren Bekannten gezählt zu werden, würdigen.“

Leonie stammelte einige schüchtern Worte, während eine rosige Blut ihr sonst so bleiches Gesicht übergoß; sie sah wieder einmal reizend aus, und der Baron, welcher von einem tollen Streiche, den der Graf durch seine Heirat begangen, gehört hatte, gestand sich im Stillen, daß eine solche Schönheit schon zu einer Torheit verleiten möge.

Herr von Sewitz machte seinem ehemaligen Kameraden lebhafteste Vorwürfe, daß er ihn so vernachlässigt habe, und ließ nicht eher nach, als bis er das Versprechen erhalten hatte, das Versäumte sollte sehr bald nachgeholt werden.

„Wir leben sehr zurückgezogen, meine Frau ist leidend und hat Schonung nötig,“ entschuldigte sich der Graf.

Leonie verhielt sich schweigend; sie hegte den lebhaftesten Wunsch, das Versprechen möchte zur Ausführung gelangen. Wie glücklich und heiter sah diese junge Frau von Sewitz aus! Wie unbesonnen plauderte, wie fröhlich lachte sie, wie harmlos entwickelte sie ihre Pläne über gemeinschaftlich zu genießende Vergnügungen. Ihr Gatte würde ihr nicht jedes Wort, jeden Blick zum Verbrechen

rechnen, sie Hofmeistern wie ein Kind, ihr jede Lebensfreude rauben! Welche Wohlthat müßte es für sie, die arme Einsiedlerin, sein, mit dieser heiteren Weltbame in Verkehr zu treten.

Sie richtete an ihren Gatten weder eine Frage noch eine Bitte, überzeugt, daß er nur das Gegenteil von dem tun würde, was sie wünschte; die Begegnung schien ihm sehr unangenehm zu sein, und er war verstimmt, aber sie sprachen keine Silbe darüber, und Leonie blieb ganz in Unwissenheit über seine Absichten, bis sie nach einigen Tagen die Weisung erhielt, sich für den Besuch fertig zu machen. Zu ihrer Verärgerung und zur augenscheinlichen Freude des Grafen fanden sie das junge Ehepaar nicht zu Hause, erhielten jedoch sehr bald dessen Gegenbesuch.

„Wir haben es neulich so sehr bedauert, daß Sie uns verfehlten,“ jagte die lebenswürdige Baronin; „Sie müssen uns nun sehr bald die Freude Ihrer Gegenwart schenken, und so haben wir es übernommen, Sie selbst zu bitten, bei uns das Diner einzunehmen. Sie mögen selbst den Tag bestimmen, uns ist jeder recht, und da Sie große Gesellschaften nicht lieben, werden wir nur ein paar vertraute Freunde dazu bitten.“

Sie hatte Leonie angesehen, als erwarte sie von dieser die Entschädigung, aber die arme Frau blinzelte schein zu Boden und gab keine Antwort. Graf Alfred warf ihr einen unzufriedenen Blick zu, er sah ein, daß er die ebenso dringende wie verbindliche Einladung nicht ablehnen könne, so stellte er sich der Baronin zur Verfügung, und diese legte einen Tag gegen das Ende der Woche für ihre Einladung fest.

„Ein sonderbares Verhältnis bei diesem jungen Paar,“ jagte Frau von Sewitz zu ihrem Mann, als sie das Haus verließen. „Es macht mir den Eindruck, als wenn sich die Gräfin vor ihrem Manne fürchtet, keine Lebenswürdigkeit scheint nur zur Schau getragen, er sieht oft sehr finster aus, und seine Augen haben für mich etwas Unheimliches.“

„Ich finde ihn auch sehr verändert,“ jagte der Baron. „Im Regiment hieß er früher nur der tolle Loburg, und er trieb es so arg, daß er endlich den Abschied nehmen mußte. Jetzt scheint er auf dem besten Wege, ein Menschenfeind zu werden. Die arme Frau tut mir leid. Nimm Dich ihrer an, soviel Du kannst, ich glaube, die Aermste führt ein freudloses Dasein.“

Für Leonie bedeutete die Einladung ein Ereignis in ihrem Stillleben; trotz allem freute sie sich sehr auf die Gesellschaft und besorgte nur, ihr Gatte könne noch im letzten Augenblicke seinen Entschluß ändern und eine Absage senden. Aber er schien nicht daran zu denken, sondern erteilte ihr eine Menge Verhaltensmaßregeln für ihr würdiges und angemessenes Auftreten als seine Gemahlin.

Sie antwortete stets unterwürfig: „Ja, Alfred,“ und nahm sich auch vor, ganz genau nach seinem Willen zu tun; aber sie wußte auch, daß es ihr nie gelingen würde, sich seine Zufriedenheit zu erwerben. Er kümmerte sich um alle Einzelheiten ihrer Toilette; sie mußte dieselbe zur Probe anlegen, er mußerte sie sehr genau und schickte sie mehrmals in ihr Ankleidezimmer zurück, um noch dieses oder jenes zu ändern. Dann holte er ein reich verziertes Kästchen von schöner Arbeit und nahm die darin enthaltenen Schmuckgegenstände heraus; es waren kostbare Erbstücke der Familie, eigentlich im Besitz der alten Gräfin, die sie ihrem Sohn übergeben hatte, um vorkommendenfalls zur Repräsentation der Familie Loburg verwendet zu werden.

Leonie betrachtete die funkelnden Steine mit Bewunderung und Entzücken. „Das soll ich wirklich tragen?“ fragte sie vor Freude erröthend.

„Du trägst diese Juwelen als Gräfin Loburg,“ entgegnete ihr Gatte mit düsterem Gesicht. „Salte Dich dessen würdig, was Dir unverdient zugefallen ist, und laß Dir den Familienschmuck, den so viele edle und reine Frauen vor Dir befehlen, eine Mahnung sein, es ihnen gleich zu tun und ihn

nicht durch Deine Gefallsucht und Koketterie zu entweihen."

Leonie nahm diese Beleidigung wie so viele andere schweigend hin; sie war bereits so gebrochen und niedergedrückt, daß sie sich fragte, ob sie nicht doch dieses Mißtrauen verdiene und ob sie nicht das verworfene Geschöpf sei, für das ihr Gatte sie ansah. Ihre einzige Stütze war das Bewußtsein, daß, was sie auch vor ihrer Verheiratung geleidet, ihr Benehmen als Graf Alfreds Gemahlin untadelig gewesen war.

Der Tag der Gesellschaft kam heran, und Leonie befand sich in einer zugleich freudigen und ängstlichen Erregung, welche ihre Wangen färbte und ihr künstlich die Kränze verließ, die sie sonst nicht mehr besaß. Sie sah vorzüglich aus in dem Kleide von schwerer, matzgelber Seide mit den zwar altmodisch gefähten, aber doch sehr wertvollen Juwelen, und sie hoffte auf ein anerkennendes Wort aus dem Munde ihres Gatten. Aber er hatte nur zu tadeln, und sie mußte noch verschiedene Veränderungen vornehmen, bis sie Gnade vor ihm fand. So langten sie erst spät bei ihren Wirten an; die anderen Gäste waren versammelt, und man hatte nur noch auf ihr Erscheinen gewartet, um zu Tisch zu gehen.

Aller Blicke richteten sich auf die so spät Eintretenden, und Leonies Schönheit erregte die allgemeine Bewunderung. Die Baronin kam ihr, deren Befangenheit sichtbar war, sehr freundlich entgegen und führte sie auf den Ehrensitz unter den älteren Damen, die sie mit Zuorkommenheit behandelten, und der Hausherr stellte ihr die anwesenden Herren vor. Leonie wagte kaum die langen, dunklen Wimpern zu erheben, denn sie wußte, daß Graf Alfreds Auge durchbohrend auf ihr ruhte und daß er bereit war, jeder ihrer Handlungen eine üble Bedeutung zu geben.

Plötzlich schlug ein Name an ihr Ohr, der sie wie ein elektrischer Schlag durchzuckte und sie alle Selbstbeherrschung verlieren ließ.

"Herr Doktor Münchow," sagte die Stimme des Barons.

Dann vernahm sie die des Arztes, der mit großer Ruhe sagte: "Ich habe bereits die Ehre, der Frau Gräfin bekannt zu sein!"

Die freudige Ueberraschung ließ Leonie alle Vorsicht vergessen; nach so langer Zeit des Duldens und Sehns nach dem ersten Anklang an die Vergangenheit, die erste Begegnung mit ihrem früheren Leben, das sie jetzt in so verklärtem Licht betrachtete, und es war ihr, als erblickte sie in dem Arzte einen verkörperten Gruß aus der Heimat, von ihren Lieben.

Sie streckte ihm die Hand entgegen und rief: "O, wie froh bin ich! Ich hatte keine Ahnung, daß ich Sie hier treffen würde!"

"Ich habe mich vor Jahresfrist in Berlin niedergelassen," erklärte der Doktor.

"Und wir haben schon Gelegenheit gehabt, uns dazu zu beglückwünschen," setzte der Hausherr verbindlich hinzu, "denn Herr Doktor Münchow hat uns durch seine Kunst als Arzt bereits große Dienste geleistet. Wie schade, daß die Tischordnung gemacht ist, ich hätte sonst unfehlbar die frühere Bekanntschaft der Herrschaften berücksichtigt."

"Sie müssen mir später von Hause erzählen," sagte Leonie. "Haben Sie meinen Bruder öfter gesehen?"

"Er hat mich schon in Berlin besucht. Ihre Frau Mutter wohnt jetzt bei ihm," berichtete der Doktor mit einem eigentümlichen Wid.

Er konnte wahrlich die atemlose Spannung, mit welcher Leonie seinen Worten lauschte, nicht in Einklang bringen mit ihrem völligen Verstummen und dem Abbruch all ihrer Beziehungen zu ihrer Familie. Er hielt sie, wie jedermann, für kalt und hochmütig.

Sie hätte so gern noch mehr gefragt, aber der Baron bot ihr den Arm, um sie zu Tisch zu führen, und sie folgte ihm mit einem bittenden "Auf später, nicht wahr, Herr Doktor?"

Da traf ihr Auge ihren Gatten, dessen Gesicht ganz sahl und verzerrt aussah, und sie erschraf über ihre eigene Unvorsichtigkeit, die seiner argwöhnischen Eifersucht neue Nahrung geben mußte. Bei Tisch saß sie ihm sähig gegenüber und stand so unter seiner ständigen Beobachtung, wodurch sie so eingeschüchtern wurde, daß sie kaum den Mund zu öffnen wagte. Der Baron gab sich die größte Mühe, sie in eine Unterhaltung zu verwickeln, aber vergeblich, und kam endlich zu dem Schlusse, daß die junge Gräfin Loburg wohl sehr schön sei, aber auch sehr einfältig sein müsse, und es sich daher wohl erkläre, daß ihr Mann ihrer überdrüssig zu sein scheine.

Doktor Münchow saß auf derselben Seite der Tafel wie Leonie; sie konnte ihn nur sehen, wenn sie sich vorbeugte, was sie natürlich nicht tat, aber sie vernahm zuweilen seine Stimme, deren sympathischer Klang ihr nie so aufgefallen war, wie jetzt. Ein fieberhaftes Verlangen hatte sie ergriffen, etwas von ihm über ihre Mutter, ihren Bruder, Annie zu erfahren, und sie hatte sogar die Furcht vor den Folgen dieser Begegnung vergessen, trotzdem die nur mit Mühe beherrschten Wienen ihres Gatten unheilverkündend genug waren.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben, man kehrte in den Salon zurück, und Leonie sah sich nach dem Doktor um; eine Art verzweifelter Mutes hatte sie ergriffen; sie dachte, wenn sie nur ihren Heißhunger nach Nachrichten von den Jhrigen gestillt und diese habe wissen lassen, daß ihr Schweigen nicht durch ihr Verschulden herbeigeführt sei, dann wolle sie alles ertragen, was auch geschehen möge.

Plötzlich stand der Graf vor ihr und ergriff ihre Hand. "Nimm," sagte er mit heiserer, vor Jorn bebender Stimme, "wir wollen uns bei der Frau Baronin entschuldigen, Du bist nicht wohl und mußt sogleich nach Hause!"

"Du irrst, ich befinde mich sehr gut," versetzte sie, über sich selbst erstaunt, daß sie ihrem Gatten so Trotz zu bieten wagte.

Seine Finger umschlossen ihr Handgelenk wie mit einer eisernen Klammer, ein furchtbarer Blick traf sie, und er zog sie mit sich fort. Willenlos folgte sie ihm nun, ihr Versuch zur Auflehnung war kläglich gescheitert und ihre Energie erloschen.

Graf Alfred führte sie zu der Wirtin und sagte dieser einige erläuternde und bedauernde Worte: "Es tut mir sehr leid, zu einem vorzeitigen Aufbruch genötigt zu sein, doch erfordert das Uebelbefinden meiner Frau einen solchen," sagte er.

"Ich glaube sicher, daß Ihre Besorgnis zu weit geht," widersprach die Baronin. "Ihre Frau Gemahlin entzückte uns alle durch ihre frische Jugendschöne."

"Sehen Sie sie an, gnädigste Baronin, und Sie werden anders urteilen," entgegnete Graf Alfred mit wilder Freude, indem er auf Leonie zeigte.

Jede Spur von Farbe war aus ihrem Gesicht entwichen, sie hielt sich kaum aufrecht, und ihr Auge war erloschen. Die Baronin gab ihren Widerspruch auf und bedauerte nun dies so plötzlich eingetretene Unwohlsein; sie versprach, in den nächsten Tagen selbst zu kommen und sich nach dem Befinden der Gräfin zu erkundigen.

Leonie dankte mit einem schwachen Lächeln, während Kränen in ihren Augen standen, und so ließ sie sich stumm von ihrem Gatten fortführen, der sich nicht weiter verabschiedete, um keine Störung in der Gesellschaft zu verursachen. Bis zur Garderobe gab ihnen die Hausfrau das Geleit, um sich selbst zu überzeugen, daß die arme junge Frau genügend mit wärmenden Hüllen versehen sei, denn diese war eiskalt und zitterte wie Espenlaub. Graf Alfred stand in kaum beherrschter Ungeduld dabei und trieb zur Eile. Sobald der Bediente meldete, daß eine Droschke vorgefahren sei, nahm er den Arm seiner Frau und verließ mit ihr das Haus.

Die Baronin kehrte zu ihren Gästen zurück und berichtete, in wie seltsamer Weise sich das

gräßliche Ehepaar, dessen frühes Verschwinden die Aufmerksamkeit erregt hatte, verabschiedete.

"Der Graf behauptet, daß seine Frau unwohl geworden sei," sagte sie; "sie hatte sich in der Lat zum Erschrecken verändert, aber ich glaube fast, daß Furcht und Erregung mehr daran die Schuld tragen, als körperliches Uebelbefinden. Wer weiß, was die Nerven zu ertragen hat. Ich kann den Blick hilfloser Verzweiflung, mit dem sie mich um Beistand zu bitten schien, nicht vergessen."

"Die Loburgs haben an einer schlimmen Erbschaft des Blutes zu tragen," sagte der Baron. "Graf Alfred schien bisher verschont zu sein, aber die unglückliche Anlage macht sich vielleicht auch bei ihm geltend. Bei Tisch sprach er kaum und ließ seine Frau nicht aus den Augen. Sie sollten dem Paare einen Besuch machen, Herr Doktor, um zu rekonoszieren."

"Der Grad meiner Bekanntschaft berechtigt mich nicht dazu," versetzte dieser, "um so mehr, als Graf Loburg diese ganz ignorierte."

"Ich werde sehr bald hingehen und versuchen, ob ich der kleinen Frau von Nutzen sein kann," sagte die Baronin, und dann wandte man sich anderen Gesprächsstoffen zu.

Graf Alfred saß in finsternerem Schweigen neben seiner Gemahlin und fuhr mit ihr durch die kalte Winternacht, der Lichtschein, welchen die Laternen in den Wagen warfen, wenn sie vorbeisamen, zeigte die tiefe Wüste auf den Gesichtern der beiden Gatten. Manchmal machte Leonie eine heftige Bewegung, denn der Gedanke an Flucht hatte sich ihrer bemächtigt; es war ihr, als stiehe sie vor etwas Entsetzlichem, denn sie sah um jeden Preis entziehen müsse, aber dann stieß sie wieder den eisernen Griff, der sie auf dem Sitz niederwies, und sie sah ein, daß ihr nichts blieb, als ruhige Ergebung in ihr Geschick.

Nun langten sie vor ihrer Wohnung an, der Graf bezahlte den Kutsher und schloß die Haustür und oben dann den Korridor auf. Die Diensthofen saßen in der Küche bei einem Glase Punsch, denn sie hatten ihre Herrschaft viel später zurück erwartet und kamen nun mit erschrockenen Gesichtern zum Vorschein.

"Helfen Sie der Frau Gräfin beim Auskleiden," befahl der Graf Sophie, dem Zimmermädchen, die bei Leonie zugleich die Dienste einer Jofe versah; "ich werde bald nachkommen." Er ging in sein Zimmer, und Leonie schleppte sich mit Mühe in das Schlafgemach und begann mechanisch ihre Hülle abzulegen.

"Am Gotteswillen, wie sehen die Frau Gräfin aus!" rief Sophie. "Sie müssen krank sein; soll ich den Herrn Grafen benachrichtigen, damit zum Arzt geschickt wird?"

"Nein, nein, Sophie, mir fehlt nichts," versicherte Leonie. "Wir müssen uns beilen, damit wir fertig sind, wenn der Graf kommt."

Die Teilnahme des Mädchens tat ihr wohl; es war ihr, als hätte sie sich an sie klammern, sie zur Vertrauten ihrer Angst machen mögen; aber es durfte nicht sein, sie mußte stumm ihre Qual und Pein ertragen.

Sie ließ ein Morgenkleid bringen und legte sich auf die Chaiselongue; denn ihr graute davor, zu Bett zu gehen, obwohl sie sich ganz entkräftet fühlte. Sophie breitete eine Decke über sie, schob ihr das Kissen unter dem Kopfe zurecht und machte sich mitleidig mit ihr zu schaffen. Leonie dankte ihr mit einem schwachen Lächeln. Dann räumte das Mädchen alles fort und fragte nach ihren Befehlen.

"Ich brauche nichts mehr," lautete der Bescheid. Als sich Sophie nun mit einem respektvollen "Gute Nacht, Frau Gräfin" entfernen wollte, überwältigte ihre Herrin die Angst. Sie rief sie zurück und sagte zu ihr:

"Wenn Sie meine Schelle hören, so kommen Sie sofort, Sophie!"

(Fortsetzung folgt.)

Sie kam zu spät.

Original-Roman von H. von der Osten.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Naturforscher war bei der plötzlichen Umarmung so heftig zusammengeschreckt, daß die Lupe seiner Hand entglitt. Klirrend sollte sie über die Tischplatte, die letzte Spezies im Falle mit sich zu Boden reisend. Mit einem Schreckensruf beugte sich der Forscher über seinen gefährdeten Schatz.

Die umschlingenden Arme seiner Tochter hatte er rauf von sich abgeschüttelt. „Meine Lima! Sie wird verdorben sein!“ rief er fast weinend, „und die Lupe!“

Seine zitternden Hände tasteten auf dem Boden nach dem Glas.

Es war zerprungen.

Wie gebrochen sank der Professor in seinen Stuhl zurück. Er mußte, es konnten Wochen vergehen, ehe er jetzt, bei den Schneewehen, aus Christiania einen Ersatz erhielt und niemals hatte er das Glas nötiger gebraucht, als in dieser Stunde. Ohne dasselbe vermochte er ja nicht einmal fehzustellen, ob ihm sein Schatz erhalten war, geschweige denn das kostbare Tier präparieren.

Der ganze wichtige Gang konnte wertlos werden!

In abgerissenen Worten klagte er Signe das Unheil, das sie unwissentlich angerichtet hatte. Der Schmerz über seinen Verlust erfüllte ihn so ganz, daß er kein einziges Wort der Begrüßung für die nach wochenlanger Abwesenheit unerwartet heimgekehrte Tochter fand. Er fragte nicht einmal, wie sie den meilenweiten Weg von der Stahlsstation (Stad — Post, Stahlsgut — Postillon) im Abenddunkel zurückgelegt. Seiner Meinung nach konnten wohl nur die Limas, nicht Menschen, zu Schaden kommen.

„Wenn mich der Stahlsgut in einen Abgrund gefahren, oder uns eine der Streb (Streb — Steinalawine) erschlagen hätte, würde ihm vermutlich weniger nahe gegangen sein wie das Unglück seiner Lima,“ dachte Signe bitter.

Mit müden Schritten schlich sie sich in ihr Stübchen hinauf.

In dem kalten, unwirtlichen Raum kauerte sie sich auf einen Schemel nieder und starrte mit tränenlosen Augen in das Dunkel.

Ein trauriges Willkommen, das die Heimat ihr bot. Früher hätte sie sich nicht darum gegrämt. Sie kannte ja die weltvergessende Art des Vaters, mußte, welchen Wert gerade diese Entdeckung für ihn hatte, — heute aber, so wund, so trostbedürftig wie sie war, zerriß es ihr das Herz.

Sie kam sich so verlassen vor, so ausgestoßen von allem, was Glück und Trost hieß, so todes-einam!

Gegen die Fenster rieselte der Schnee. Fahl schien der Mond aus jagendem Gewölk. Aus dem blattlosen Geäst der Bäume unten im Garten klang klagend der Schrei eines Käuzchens. Am fernen Meeresstrande brandeten unablässig dumpf die Wellen.

Die altentümliche Uhr in der Halle schlug sieben.

Jetzt versammelten sie sich in Pension Peroni zum Branzo. Im Geiste sah Signe die lichtdurchfluteten, behaglichen Räume, die mit Blumen, Fruchtsthalen, zierlichen Weinkaraffen grazios geschmückten Tafeln.

Sie sah die hochgewachsene Gestalt des Freiherrn, wie er sich sicher durch das Gewir der von allen Seiten hereinströmenden Gäste seinen Weg bis zu dem Teil der Tafel bahnte, wo ihr Platz leer blieb.

Ob er wohl an sie denken, ob er sie vermissen würde? Oder würde er sie vergessen bei Frau Fridas kapriziösem Geplauder, den Schmeicheleien, mit denen ihn die Molke sicher wieder überschüttete?

Signe fühlte plötzlich einen stechenden Schmerz am Herzen.

Eine heiße, brennende Eiferfucht stieg qualvoll in ihr auf, während sie an die Menschen dachte, die sie aus ihrem Paradies vertrieben und die vergnügt und unbekümmert um ihren Schmerz weiter mit ihm leben würden, ohne nur zu ahnen, was alles sie ihr genommen hatten.

Weshalb war sie auch gegangen? Dort war das Licht, die Sonne und das Glück, hier nur Dede und Dunkel.

Fast wünschte sie, daß ihre Augen nie das Licht gesehen hätten, nun wußte sie ja erst, daß sie im Dunkel lebte.

Durch die schlecht schließenden Fenster wehte eine eilige Luft. Das Zimmer war wochenlang nicht geheizt worden, eine unerträgliche Kälte füllte den Raum und ließ Signe bis ins Mark erschauern, aber sie dachte nur an die Kälte in ihrem Herzen und rührte sich nicht. Inständig nur zog sie den Mantel fester über der schmerzenden Brust zusammen, denn jeder Atemzug tat ihr weh. So fand sie die alte Hildur.

Das Eintreffen des kofferbeladenen Stoffsjaerren (zweirädrige Wagen, in Norwegen vorzugsweise zum Transportieren des Gepäcks benutzt, da die einrädigen Wagen nur den Reisenden selbst befördern) hatte ihr die Ankunft ihrer jungen Herrin verraten, deren Kommen selbst sie unten in der Badstube nicht gehört, weil Signe das Karriol, das sie hierher gebracht, schon vor der letzten steilen Anhöhe fortgeschickt hatte.

„Aber, Kind, Kind, was soll das heißen?“ rief die Alte zu Tode erschrocken, „als sie die zitternde, zusammengekauerte Gestalt des Mädchens bemerkte. Sie stellte die Lampe, mit der sie die Stahlsgut die Treppe hinaufgeleuchtet hatte, mit einem Ruck auf den Tisch.“

„Lassen Sie den Koffer draußen auf dem Klur,“ befahl sie dem stadshaarigen Burichen, der, Signes Heiserstorb auf der Schulter, neugierig an ihr vorüber, in das Zimmer lugte. Sie drückte ihm ein Geldstück in die Hand, viel mehr, als er zu fordern hatte und wie es ihren bescheidenen Mitteln entsprach, aber sie hatte gerade keine kleine Münze bei sich und ihr war's, als dürfe sie Signe keine Minute länger in diesem Zustande lassen.

Mit einer Weisheit, wie man sie dieser hartgewöhnten Frau aus dem Volke nimmer zugetraut, nahm sie das Mädchen in ihre Arme.

„So kommst Du zu uns zurück, meine Signe, mein Kleines?“ stammelte sie, während dicke Tränen über ihre welken Wangen liefen: „Wenn Dein Vater Dich so sähe!“

„Ach, was fragt der nach mir? Wenn nur seine Lima heil ist!“

Ein Schein des Verstehens glitt über das Gesicht der Alten. Die etwas zusammenhanglosen Reden ihres Herrn hatte sie vorher nicht begriffen, als sie Signe bei ihm gesucht. Nun beschloß sie, ihn energisch über seine Vaterpflichten aufzuklären. Erst wollte sie nur ihren Liebling beruhigen. Mit dem Instinkt der Frau, die die Liebe selbst gekannt, erriet sie sofort, was die Signe plötzlich im starren Winterrost heimgetrieben hatte.

Mitleidig glitten ihre arbeitsharten Hände über das lichte Haar des Mädchens. „Wir müssen's alle einmal durchmachen, die Armen wie die Reinen,“ sagte sie leise, — aber, wenn der liebe Gott hilft, so heilen die Wunden schon wieder.“

Signe verstand nicht, was die Alte flüsterte. Sie empfand nur die Zärtlichkeit und die tat ihrem zerrissenen Gemüte wohl. Sie hungerte ja nach Liebe und Trost, nach einem guten Wort aus teilnehmendem Herzen.

„Meine Hildur, was sollte aus mir werden, wenn ich Dich nicht hätte?“

Kramphast umflammerten ihre Arme den Hals der alten Frau, die ihre Kindheit behütet. Die hielt sie fest an das Herz gedrückt.

„Der liebe Gott wird schon helfen!“ Einen anderen Trost wußte ihr schlichtes Gemüt nicht zu geben. Sie zog das Mädchen in ihr eigenes warmes Stübchen und zwang sie zum Essen. Bald prasselte auch in Signes Zimmer gewaltiges Feuer,

lag eine mächtige Wärmflasche zwischen den frisch bezogenen Beistissen.

Riffe Thorstenjon war sehr bestürzt, als ihm Hildur zu später Nachtstunde von seinen Betrachtungen über die Gott Lob nicht unheilbar verletzte Lima aufschreckte.

Die Heimkehr seiner Tochter hatte er fast schon wieder über der Freude vergessen, die ihm diese Entdeckung und die Tatsache verrichtete, daß sich noch ein zweites Vergrößerungsglas in seinem Laboratorium vorgefunden.

Hildur aber hatte für diese beglückenden Nachrichten nur ein verächtliches Achselzucken.

„Lassen Sie das eilige Gezeier jetzt man liegen,“ gebot sie in einem Tone, dem der Forscher gehorcht war, sich zu fügen. „Von Ihrer Tochter will ich mit Ihnen reden, die unsere gute selige Frau in ihrer Todesstunde in Ihre Arme legte. Sie mit ihrem letzten Atemzuge noch bittend, dem Kinde Vater und Mutter zu sein, weil ein Mädchenherz Liebe braucht? Mit dem Worte ist sie gestorben. Sie haben es wohl vergessen, Herr Professor, ich nicht!“

Kampfbereit hob sich Hildurs starkknöchige Gestalt zwischen die Lima und den Tisch, auf dem ihre Feindin ruhte. Scharf behielt sie ihren Herrn im Auge, um einem etwaigen Rückfall in seine Weltvergessenheit sofort zuvorzukommen, während sie unerbittlich weiter sprach.

„Wis jetzt hat unsere Signe Ihre Liebe nicht vermist und deshalb bin ich still gewesen, trotzdem mich's in die Seele geschnitten hat, wenn ich mit ansehen mußte, wie Sie die letzte Bitte unserer sterbenden Frau über dem Bett vergessen konnten.“

Der Gelehrte verteidigte sich nicht. Wie niedergeschmettert von den auf ihn einströmenden Anklagen war er in seinen Stuhl zurückgefunken. Angstvoll sah er zu der Alten auf. „Ihr wollt doch nicht sagen, daß Signe jetzt auch unglücklich ist,“ stammelte er, — „so unglücklich, wie einst ihre Mutter?“

Hildur nickte finster mit dem Kopf.

„Freilich will ich das sagen,“ bestätigte sie. „Vielleicht ist das Kind sogar noch unglücklicher wie unsere arme, tote Frau, denn der gehörten Sie schließlich doch, und ich denke es mir wenigstens so in meinem schwachen Verstand; die Eiferfucht auf so ein Ding da,“ wieder streifte ein vernichtender Blick das zart rosa angehauchte Etwas unter der Lupe, das sie erfahren würde, welches Unheil es angerichtet hatte, „die kann doch nicht so weh tun, wie die auf Menschen von Fleisch und Bein. Und wer weiß, was sie unserem armen Kinde da unten in dem verheerten Lande angetan haben. Nur das weiß ich, daß sie Trost von ihrem Vater wollte, und daß ich sie noch nie so gesehen habe, unsere starke, mutige Signe — so, als sei ihr da innen alles zerbrochen.“

Hildur deutete auf die Stelle, wo unter ihrer blau und grün gewürfelten Jacke das Herz schlagen mochte.

Der Professor fuhr mit beiden Händen durch sein dünnes, graues Haar. Einen Moment sah er wie ratlosend zu der Alten auf, dann sprang er empor. „Wo ist das Kind?“

„In ihrem Bett natürlich,“ lautete die Antwort. „Wir sind zwischen zehn und elf, und schon um neun um konnte sie sich nicht mehr auf den Füßen halten. Ich danke Gott, wie ich die Sachen glücklich von ihrem Körper herunter hatte, direkt in meinen Armen fiel sie um.“

Der Gelehrte haßte die Stiege, die zu dem Zimmer seiner Tochter führte, empor. Frau Hildur blickte ihm triumphierend nach.

Sie fühlte, daß sie ihn nicht umsonst an sein der Toten verpfändetes Wort gemahnt hatte, und mit einem zufriedenen Lächeln auf dem guten alten Gesicht legte sie sich zur Ruhe nieder. —

Tiefererschüttert stand Thorstenjon neben dem Lager seiner Tochter.

„Mein Kind,“ flüsterte er, aber nichts antwortete ihm.

Signe schlief, wenn man ihn Schlaf nennen konnte, diesen bewußtlosen Zustand, der die Seele unempfindlich gegen die umgebende Welt macht und ihr doch keine Ruhe gibt, sie nur in wirren, bänglichen Träumen umherhebt.

Wie unter Schmerzen hob und senkte sich die Brust. Der Professor zog sich einen Stuhl neben Signes Bett. Die kleine Nachtlampe, die Hilbur vorhin auf den Tisch gestellt, verbreitete einen matten Dämmererschein in dem kleinen Raum.

Hinter den Fensterstößen wallten unablässig die weißen Schneewolken zur Erde nieder. Gespensterhaft, wie flatternde Frauengewänder wehte es vom Hooge-Fjeld herab und was war das? Sah es nicht wie ein Totenhemd aus, das da eben vorüberwehte? Drückte sich nicht eine weiße Gestalt von außen gegen die Scheiben? Leise klorrte das Fenster. Wie Seufzer klang es empor aus dem Duster des Gartens. War es der Geist von Signes toter Mutter, der dort draußen in der Schneenacht um die unglückliche Tochter klagte? Ihn verflachte, daß er ihre letzte Bitte nicht erfüllt, daß er ihrem verwaisten Kind ein schlechter Vater gewesen war. Langsam stieg die Erinnerung in ihm auf, an die Nacht, wo er so neben dem Lager von Signes Mutter gewacht hatte, eine dunkle Nacht, die dem Ende voranging.

Ihm war's, als hörte er wieder die leise Stimme, wie sie ihm alles gestand, was sie, ach zu lange nur, verschwiegen hatte, wie einsam sie sich gefühlt, wie vernachlässigt, sie, die er doch so glücklich gewähnt, wie er selbst an ihrer Seite gewesen war.

Tränen drängten sich zwischen die Wimpern des alten Mannes, als er des Morgenrauens gedachte, das jener Nacht gefolgt war, wo sie das Kind in seine Arme legte, die kleine Signe. Er sah sich auf den Knien vor dem Sterbette liegen und mit trockenen, zuckenden Lippen geloben, an dem Kinde gut zu machen, was er ahnungslos an der Mutter gesündigt. Mit einem wehmütigen Glanz in den müde stierenden Augen beugte sich Thorstenson über die Tochter, und je länger er zu ihr niederhaute, desto wärmer wurde es in seinem Herzen. Weiche, tiefe Bärlichkeit, wie er sie lange nicht mehr empfunden, wachte in ihm auf, Stimmen wurden laut, die viele, viele Jahre schon geschwiegen.

Nie war ihm Signes Wehlichkeit mit der geliebten Toten so scharf zum Bewußtsein gekommen, wie in dieser Stunde, und sie war wohl auch nie so groß gewesen wie jetzt, wo Signe an sich selbst der Liebe Leid erfahren. Ihm war's, als ob er seine Sigrid wieder vor sich sähe, mit diesem wehen Zuge der Entfagung um die Lippen, wie sie so oft zu ihm aufgeblickt, wenn er über seinen Büchern sie und die Welt vergessen, und den er, befangen von seinen Plänen und Entdeckungen, nur nicht zu deuten gewußt?

Jetzt, in den Zügen der Tochter, da vermochte er zu sehen — und was er las, das war die Bestätigung von Hilburs harten Worten.

Ja, Signe litt, entbehrte wie einst ihre Mutter. War's denn der Fluch seines Lebens, daß alle unglücklich wurden, die er liebte?

„Liebe —“ hatte er Signe geliebt? Mit selbstqualerischer Weisheit ließ Thorstenson die Jahre an sich vorbeigleiten, wo das Kind an seiner Seite gewesen war, und jedes einzelne richtete sich wie ein Vorwurf gegen ihn auf.

Er hatte geglaubt, ein Vater zu sein, weil er sich selbst so manchen Wunsch verlagte, um der Kleinen Ruppen und immer wieder Ruppen zu kaufen, bis die alte Hilbur ihm eines Tages erklärte, Signe mache sich gar nichts aus den steifen Nachtsingern. Sie lägen noch allzusammen in ihren Pappkästen, so, wie sie aus Christiania angekommen waren. Da hatte er Bücher gekauft und damit auch entschieden mehr den Geschmack des Töchterchens getroffen.

Wie deutlich sah er sie noch neben sich an seinem Studiertisch sitzen, das kleine Gesicht mit den vor Eifer glühenden Wächern über ein Buch gebeugt, aber ach! ebenso deutlich konnte er sich auch entsinnen, wie oft er die kleine ungeduldig zur Ruhe gewiesen hatte, wenn sie ihm von der Welt, die ihre Kinderphantasie sich aus diesen Büchern aufgebaut hatte, erzählen wollte, so oft, daß sie es schließlich verlernt hatte, über ihre Empfindungen und Gedanken zu sprechen, bis sie so still geworden, so ruhig und ernst, wie's ihm bequemer bei seinem Jamulus war, zu dem die Tochter mit den geschickten Händen, dem schnellerfassenden Ver-

Im Nu war sie aus den Federn und in ihren Kleibern.

„Einen Arzt können wir bei dem Schneewehen nicht holen,“ jagte sie, an die Seite ihres ratlosen Herrn tretend. „Der Doktor ist auch mit dem Schlitten noch gar nicht aus der Stadt zurück. Wahrscheinlich hat er schon vor Stunden den Weg zu verschneit gefunden und ist deshalb geblieben. Der Schindgut, der den Koffer von unserer Signe herbrachte, wollte auch dort übernachten.“

Der Professor schenkte den Vernunftgründen der Alten kein Gehör.

„Wir müssen einen Arzt haben,“ beharrte er. „Aber guter Herr, was nicht geht, geht eben nicht,“ antwortete Hilbur, fast ungeduldig werdend, doch als sie die verzweifelte Miene des Professors bemerkte, fügte sie beschwichtigend hinzu: „Am Ende hört das Schneetreiben gegen Morgen auf. Einsteilen will ich dem Kinde heißen Tee kochen.“

„Tee? Glaubst Du, daß meiner Sigrid Tee genützt hätte?“

Hilbur richtete sich empört auf. „Herr Professor, unsere Frau hatte das Kindbettfieber —“

Thorstenson hörte nicht mehr, was die Alte in ihrer Entrüstung noch weiter herbeibrachte. Er war die Treppe hinuntergestürzt und hatte seinen Mantel von dem Niegel gerissen. Den Hut tief in die Stirn gedrückt, nahm er den Kampf auf mit Schnee und Wind.

Seulend warf sich ihm der Sturm entgegen, als wollte er jeden Schritt hinaus in sein Reich verwehren. Von allen Seiten stäubten die weißen Wolken unaufhaltsam auf ihn ein.

In wildem Wirbel tanzten sie vor ihm her, die flimmernden, stirrenden Flocken. Er konnte nicht atmen, nicht sehen. Von Weg und Steg war längst keine Spur mehr zu erkennen. Gespensterhaft in ihrer toten Einförmigkeit breitete sich die fahle, weiße Dede vor ihm aus, und immer dichter wehte es vom Himmel nieder, zu dessen wolkenumzogenem Duster sich die Warber (Schneetangen) emporstreckten wie fliegend erhobene Arme.

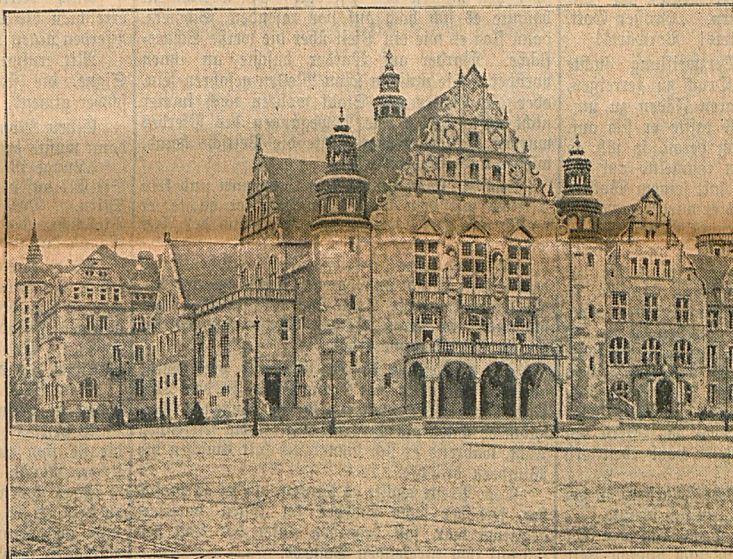
In kurzen, pfeifenden Stürmen brauste der Nordost vom Hooge-Fjeld herab. Dann wurde es still, eckundenlang, und plötzlich ein Klirren und Klirren, ein Dröhnen und Krachen, als sollte die Welt aus ihren Fugen gehen — aber es war nur eine Steinslawine, die mit ihrem Donner die Luft erfüllte. Der Felsblock, den die Windsbraut auf ihrer jagenden Fahrt in die Tiefe von der Höhe losgerissen, mußte hart neben dem Professor niedergestürzt sein. Er fühlte es an dem scharfen Aufzug, der ihn traf, wie nahe ihn der Tod gestreift.

Einen Moment schwankte er, ob er nicht doch lieber umkehren sollte. Dann aber dachte er an das Fieberlicht in Signes Augen, ihre röchelnden Atemzüge. — Das war keine Erfüllungskrankheit, die man mit einer Tasse Tee kurieren konnte.

Wer vermochte es ihm zu sagen, ob nicht das junge Leben seiner Tochter in seine Hand gegeben war. Dieser Gedanke gab dem alten Manne neue Kraft.

In seinen Atern erwachte die harte stählerne Energie der nordwestlichen Bauern, — dieses Volkes von Eisen, — das keine Schwäche und kein Furchen kennt.

Die neue Königliche Akademie in Posen.



Ansicht des Akademiegebäudes.

Das Stadtbild von Posen ist in letzter Zeit durch verschiedene stattliche Bauwerke verschönt worden. Als ein sehr beachtenswertes monumentales Architekturwerk kommt nun das Gebäude der königlichen Akademie hinzu, das mit großer Feierlichkeit eingeweiht worden ist. Das Haus zerfällt in das Lehrgebäude und das Festsaalgebäude. Im Lehrgebäude befinden sich außer den Hörsälen die naturwissenschaftlichen Laboratorien und die Verwaltungsräume. Das Festsaalgebäude besteht in der Hauptstadt aus dem sehr geräumigen, vornehm ausgestatteten Festsaal. Der Entwurf des Bauwerkes stammt aus dem königlichen Ministerium in Berlin. Die Bauleitung lag in den Händen des Landbauinspektors Kropff.

stand, schon im Kindesalter geworden war. Doch, was in ihrer Seele vorging, wenn sie die halben Nächte schweigend neben ihm an dem Studiertisch hantierte, danach hatte er nie gefragt, nicht einmal.

Wie ein schmerzhafter Stachel senkte sich die Erkenntnis in sein Herz, daß er auch hier gefehlt. Doch gottlob! hier war es wenigstens nicht zu spät zum Sühnen. Dieses Unrecht konnte er noch gut machen — oder?

Eine kalte, lähmende Angst griff ihm plötzlich mit eisernem Druck ins Herz. War das nicht auch Fieber, was in so heißen roten Flecken auf Signes Wangen brannte und mit so unheimlichem Glanze in ihren Augen flackerte, die starr und weit geöffnet zu ihm aufstahen, ohne ihn zu erkennen? Wie gehetzt flog der Professor hinaus.

„Hilbur!“ rief der Professor außer sich. „Signe ist krank, wir müssen den Arzt holen.“ Die Alte richtete erschrocken den Kopf mit der weißen Zippelmütze von den turmhohen Rippen ihres Bettes auf. Ihr fiel es ein, daß es ihr erst schon so vorgekommen war, als ob Signe es auf der Brust hätte.

Hilbur in ihrem rebelligen Schmerz schilberte ihm die Heimkehr des Mädchens, das er so viele Jahre still geliebt, und jedes einzelne ihrer geschwätzigen Worte riß die Wunde tiefer in seinem Herzen auf. Weshalb hatte er auch so lange gezögert, um sie zu werben?

Jeden Sonntag hatte er es tun wollen, und jeden Sonntag war er fortgegangen, ohne gesprochen zu haben.

„Sie ist noch ein Kind — ihre Seele muß erst erwachen!“ Damit hatte er sich getrübt, wenn sie ihm so verlegend ruhig entgegentrat, wenn ihre Blicke, während er mit ihr sprach, so verräumt an ihm vorüber in die Ferne schweiften. Er hatte geträumt, warten zu müssen, bis ihr Herz spräche, und nun hatte es gesprochen, aber für einen anderen.

Daß Knudson preßte die Hände gegen seine Augen. Sie brannten so heiß, aber heißer noch brannte der Schmerz in seinem Herzen.

Daß er auch nie daran gedacht hatte, daß es so kommen konnte, daß er sich niemals klar gemacht, daß Signe Thorstenson längst kein Kind mehr war.

In so einformig weltabgeschiedenem Leben, wo die Monate wie die Jahre ohne Wechsel dahingehen — vergift man schließlich die Zeit.

Ihm schien die 24 jährige Signe noch immer das unerfahrene Kind, wo es die junge Konfirmandin gewesen war, der er das erste Abendmahl gereicht.

Wie sehr er sie liebte, hatte er vielleicht auch erst klar erkannt, als sie fern war.

Mit einer Ungebuld, wie er sie seit seinen Jünglingsjahren nicht mehr empfunden, hatte er die Tage bis zu ihrer Heimkehr gezählt, von einem Sonntag auf den anderen gewartet, unter hundert Vorwänden schickte sich auch an den Wochentagen im Thorstenson Gaard vorgeprochen, nur um früher von ihr zu hören, um von ihr sprechen zu können.

Immer wieder hatte ihm Hilbur die Briefe vorlesen müssen, die aus Rom eintrafen, und wie beruhigt hatte er aufgeatmet, wenn sie stets nur von den Wundern der Kunst und der Natur schwärmte und nie von Menschen.

Narr, der er gewesen, sich dadurch täuschen zu lassen! In seiner Einsamkeit hatte er es wohl verstanden, daß das Menschenherz gerade das am ängstlichsten in sich verschließt, was ihm das Feuerste ist.

Die ganzen Tage, ruhelosen Nächte ohne Schlaf und Frieden dachte er darüber nach, wer der Mann sein möchte, dem Signes Liebe gehörte.

Würde er sie verstehen, sie, die so leicht verkannt wurde in ihrem herben Stolz, die sich so schon zurückzog, sobald man sie verletzte.

Geizig, jener Fremde hatte sie gekränkt, oder hatte er sie überhaupt gar nicht beachtet? Sie verächtelt?

Daß Knudson begriff es nicht, wie man eine Signe verschmähen konnte.

Freilich, was wußte dieser Fremde von ihrem goldreinen Charakter, von all den schönen, edlen Gedanken, die hinter dieser Mädchenstirne lebten, von dieser Fülle tiefen Wissens?

Mit einem Gefühl wehmütiger Freude dachte der einsame Mann an die Zeit zurück, wo er dieses Wissen in ihr gewekt, wo er nicht nur ihr Lehrer,

Schönheit

verleiht ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut, und blendend schönen Teint. Alles dies erzeugt die allein echte **Steckenpferd - Lillienmilch - Seife** v. Bergmann & Co., Radebeul, à St. 50 Pf. Überz. hab.

nein, ihr einziger Freund gewesen. Im Geiste durchlebte er sie alle noch einmal, jene längst vergangenen Stunden, wo Signe in seiner Bibliothek herumgestöbert und er lächelnd auf den Moment gewartet hatte, wo ihre kleinen Finger auf eine Stelle tippen würden, die ihrem Kinderverstande noch nicht klar, die er ihr deuten sollte.

Und er hatte es getan, geduldig und freundlich, wie es sonst nicht seine Art war, aber er konnte kein rauhes Wort sprechen, wenn sie mit ihren ernsten, klugen Augen so vertrauensvoll zu ihm aufschah, sich so zutraulich an ihn schmiegte, wie ein Kind an den Vater.

Solange sie klein war, hatte er dann wohl manchmal lieblosend das blonde Köpfchen gestreichelt, später hatte sich sein Auge nur an ihrem Anblick erfreut, denn mochten andere ihre Züge zu schlank und herb, ihren Teint zu blaß, die Figur zu groß, zu überhäuft für ein Mädchen finden . . . für ihn war Signe schön.

(Fortsetzung folgt.)

Weiteres.

Ein Gewissenhafter. „Den steifen Fuß habe ich vom Touristenklub, die krumme Hand vom Radfahrverein, den Kropf vom Sängerbund und die Brandnarben von der freiwilligen Feuerwehr; jetzt ziehe ich mich zurück, fürs „Vereinsleben“ hab' ich genug getan.“ („Wegg.“)

Gutes Mittel. Buchhalter: „Bardon, Herr Chef, Sie haben hier bei der dritten Mahnung an Meier & Co. einen höheren Betrag eingestuft, als die Leute schulden!“ — Chef: „Lassen Sie das nur geh'n — da werden Sie sehn, wie sich die gleich rühren!“ („Zieg. Bl.“)

Variante. Unser Meier, der Lebemann und Schuldenmacher, ist in der letzten Zeit recht zusammengefallen! — „Ja; die reinste Vergründ!“ („Wegg.“)

Der Jurist. Na, wie geht's im Berufe? — „Danke. Ich habe jetzt Aussicht auf eine enorme Praxis.“ — „Freut mich. Haben Sie wirklich schon so viel zu tun?“ — „Das vorläufig noch nicht. Aber ich habe jetzt eine Wohnung gemietet, da kann ich dem Justizrat Kemper direkt in die Fenster sehen.“ („Zust. Bl.“)

Rästel-Ecke.

Rästel.
Wo kommst du her? — Von weiter Meise,
Genoß auf ihr nicht Trank noch Speise,
Sah eng gedrückt, geküßt in mich,
Und grüße jetzt mit Namen dich;
Doch wer du bist, wer mich gedenkt,
Dies alles ist mir unbekannt.
Betrachte meinen Nitterschild,
Vielleicht erkennst du drauf das Bild;
Wo nicht, so brich ihn led entzwei
Und forsch', wessen Sohn ich sei.
Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rästels aus vorig. Nummer:
Nichts.

Geschäftliches.

Sind Augenleiden heilbar? Mit dieser wichtigen Frage beschäftigt sich eine volkreäftigste geschriebene Broschüre des Chefarztes der Finlen-Kur-Anstalt Dr. med. S. Guttmann. Es bieten sich in dieser Broschüre ganz neue Ausblicke zur Bekämpfung derartiger Leiden. Um es nun jedem Augen-, Hals- und Kehlkopfkranken zu ermöglichen, sich dieses interessanten Büchlein mit Abbildungen zu beschaffen, wird dasselbe vollständig umsonst und portofrei an denartig Kranke abgegeben. Kranke, welche hieron Gebrauch machen wollen, brauchen nur eine Postkarte mit genauer Adresse an die Firma Puhlmann & Co., Berlin 200, Luisen-Ufer 48/49, schreiben. Das Buch wird dann jedem Besteller sofort gratis zugesandt.

Modelle für 1910 schon heute.

Kinderwagen Ausstellung in Grimma

auch Sonntags geöffnet.

„Aus erster Hand!“

Soeben erschien ein bei Jung-Deutschland Aufsehen erregendes künstlerisch ausgeführtes Prachtbuch: Trethars neuer Kinderwagen-Katalog für 1910. Hundert Neuheiten, deren ganze Hälfte in naturreuen Farbenbilden dem Mutterauge umsonst die Kinderwagenwahl erleichtert. Zahl keine Fantasiepreise für Kinderwagen und Sportwagen, sondern verlangt vor Einkauf Trethars umsonst kommenden, bei direktem Bezuge zehn Prozent Rabatt bietenden 1910er Prachtkatalog von der ältesten, größten, sächsischen Kinderwagen-Fabrik Julius Trethar in Grimma 313.

Es half sofort!

Dies bestätigen über 1000 Anerkennungen Kranker, die Limosan-Tabletten bei **Gicht, Rheumatismus** und anderen Säureleiden erproben. Eine Probe unseres Mittels, nebst ausführlich aufklärender Broschüre und Anerkennungen, senden wir **kostenlos an alle Leidenden**, die uns per Postkarte ihre Adresse mitteilen.
Chemisches Laboratorium Limosan, Postf. 2780, Limbach-Sa.

Schwarze Lederhosen,

aus einem Stück geschnitten. Kein angesetztes Quader und Bund. Für Hoochoven, Gas, Bahnarbeiter, Rangierer usw. Stück 4,45 mit Biese und Urtscho 4,95. 2 Stück franko. 4 Stück mit 5% Rabatt. Nachnahme 30 ¢ für jedes Postpaket. Seitenlänge, Leibweite erbeten.

Wasserdichte Bekleidung aller Art.

Preisliste auf Wunsch.

C. Schönbohm, Brüel I. M. 45.

Cacao 95,

105, 115, 125, 145 % 9 Pfund portofrei. 3 Proben gratis. Bahnsendungen billiger.
Curt Rabe, Magdeburg 142.

Leder- u. Galanteriewaren

in reicher Auswahl zu en gros-Preisen direkt an Private. Prachtkatalog (320 Seiten stark) umsonst u. portofrei.
Lyra-Werke Hermann Klassen in Prenzlau. Postfach Nr. L. 148.

Anzeigen

haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Berühmte + Augensalbe +

beseitigt jedes entzündliche Augenleiden. Durch einmaliges Bestreichen bedeutende Besserung. Tausendfach erprobt. Preisbroschüre 1/20 Mk. in Apotheken. Originaldose 4 Mk. Apoth. Grundmann, Berlin SW., Friedrichstraße 207.

**Extra starke
Echte Hienfong-Essenz**
(Destillat) à Dtz. Mk. 2,50, wenn 30 Fl. Mk. 6,- portofrei.
Labor. E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.

Neue Gänsefedern,
wie sie von der Gans geküßt werden, mit allen Daunen à Pfd. 1,50 Mk. Derselben Federn, mit allen Daunen, groß gefiedert, à Pfd. 2,30 Mk. mit gefiedert, mit allen Daunen à Pfd. 3,30 Mk. Verlangte gegen Nachn., nehme was nicht gefüllt, zurück.
August Schuchl, Gänsestaatsalt,
Neuzerbin (Görscherb.)

Versuchen Sie meinen **Kunst-Honig**

feinsten Qualität. Emalle - Eimer oder Topf br. ca. 10 Pfund à 2,70 ab hier. Mindestens 4 Gefäße à br. 10 Pfund **franko Bahnstation** des Bestellers. - Preisliste frei.
Curt Rabe, Magdeburg 142

Hienfong-Essenz extra stark
Destillat
1 Liter 1 Dtz. Mk. 2,50 (bei 30 Fl. Mk. 8,00)
Lab. T. A. Hildebert Fritze, Halle a. S. H.
in Autotypie und Strich-
zungenlieferant schenkelstern
und billig
Wilhelm Greve, Berlin SW.

Tausende
Fahräder, Fahrradzubehör, Sprech- und Nähmaschinen, Kinder-, Sport- und Luxuswagen, Kinderstühle, Kindermöbel, Leiterwagen, eiserner Bettstellen
Hofen wir
direkt an den
billigen Vorzug
preisen. Verlangen
Sie bei Bedarf
kostenlos unser neuen Katalog.



**Wir liefern auf
Teilzahlung**

Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.
Wer einmal so gekauft hat, macht es stets wieder so. Siehe folgenden beglaubigten Bericht des öffentlich angestellten beständigsten Bücher-Revisors und Sachverständigen **F. GORSKI** in Berlin:
Ich bescheinige hierdurch, dass von 1000 (tausend) bei der Firma Jonass & Co. G. m. b. H., Berlin, nacheinander eingegangenen Aufträgen 974 von Käufern herrühren, welche bereits früher von der Firma Waren bezogen hatten; ich habe mich hiervon durch Prüfung der Bücher und Beläge überzeugt.
F. Gorski,
beständigster Bücherrevisor u. Sachverst.

**Viele tausende Anerkennungen.
Hunderttausende Kunden.**
Jährlicher Versand über 25 000 Uhren. Zusend. des Katalogs umsonst u. portofrei.
Jonass & Co., Berlin SW. 214
Belle-Alliance-Strasse 3
Vertrags-Lieferanten vieler Vereine.
Gegründet 1889

Wenn Sie Geld sparen wollen
so kaufen Sie meine extrastarke, garant. aus allerb. Prog. u. Weingeist bereitete **echte Hienfong-Essenz**
Dtz. Mk. 2,20, wenn 30 Fl. Mk. 5,50 franko sowie sämtl. weitbekannte Königseer Spezialitäten. Nur das Beste auf diesem Gebiet! Fabrik chem.-pharm. Präparate **Louis Stauch, Königsee, Thür.** Wiederverk. gesucht. Preisliste gratis.

Neurastheniker

nehmen keine wertlosen Pillen, Nervennatur, Apparate od. dergl., sondern lesen und beachten die Schrift eines Arztes über das Nervensystem, das, ohne die Reklametrommel für irgend eine nutzlose Spezialität zu rühren, genaue Aufklärung über Ursprung, Folgen und Heilung der Nervenschwäche gibt. Ein Wegweiser fürs ganze Leben. Zu beziehen für 1,50 Mk. in Briefen, franko von **Vorlag Aesculap, Genf 19** (Schweiz).

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog
Dr. Empfen, viel. Aorsle u. Prof. grad. u. r. H. Unger, Gummifabrik
Berlin NW., Friedrichstraße 110/2.

Korpulenz + Fettleibigkeit
wird beseitigt durch „Tonola“. Preisgefäß mit goldenen Medaillen und Ehrenplaketen. Kein Kaffeezehl, keine Kaffeesäulen mehr. Ion dem jugendlich schlacke, elegante Figur u. geistige Sättel. Kein Heilmittel. Kein Geheimmittel, sondern wie ausbrüdt: hervorgehoben wird, d. fruchtig einleitet nicht angewendet, liegt im Entfaltungsmittel für ganz gesunde, jedoch getunbe Berionen. Keine Diät, keine Nervenkur, 2,50 Mk. Info. gegen Botenamt od. Nachn. **D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.**

Meinel & Herold
Harmonika-Fabrik
Klingenthal (r.a.) No. 406.
Direkte Bezugsquelle für
Zugharmonikas. Speziell:
Harmonikas. Verschieden-
artigste Auswahl.
Andere Musikwaren sehr
billig. 8000 amtlich begl. Dankschreiben
Neuer Hauptkatalog an jedem Jahr.

Stoffe

vorzüglich in Qualität, große Partien zu enorm billigen Preisen: 8 Meter Triumph-Bokskin für 5 M. 85 Pf., 3 Meter Lord-Cheviot für 7 M. 20 Pf., 3 Meter Salon-Kammgarn für 14 M. 20 Pf., 6 Meter Damenstoff für 3 M. 90 Pf., 6 Meter Damen-Sportstoffe für 4 M. 20 Pf., 6 Meter vollere Damen-Cheviot für 6 M. 60 Pf., 20 Meter weißes Hemdentuch für 6 M. 90 Pf.
Prachtvolle Auswahl, jeder Vergleich übertrifft! Verlangen Sie Muster portofrei ohne Kaufzwang.

Tuchausstellung
Wimpheimer & Cie.
Augsburg 98.

1000 Mk.

bar Preise (500, 300, 200 Mk.)
für neue praktische und gewinnbringende **Erfindungen**
Erfindungsreisen gratis und vergütet
J. B. Beck, Berlin SW 70 u.

f. Kanarien Edelroller
bester Jäger tourenreiche Säuga. u. 8-30 Mk. Jagdmelch 3-30 Mk. Jagd-Schiff. Baden, gerüst. Schoten. Preis list. ger. Jagd. 60 Pf. Briefen. Gg. Drühl, Aßchenbroda II. 27.

Nach wie vor werden
Abfälle zu dauerhaften Stoffen ver-
arbeitet. Mutter zu Diensten.
Wilhelm Reckel, Göttingen 57.

Kgr. Sach. **Technikum**
Hauschen Maschinen-u.
Elektrotechnik.
Ing. Techn. u. Werkm.
Brückenbau, Prgr. fr.
Lehrfabrik

M-Brockmann's ZWERG-MARKE



Der echte Nährsalz-
Futterkalk mit Drogen
Alleiniger Fabrikant M-Brockmann
Chem. Fabrik mit Leipzig-Eutritzsch 35a

Nur Original-Partungen mit
obigen Aufschrift verbürten Echtheit

Hien-Fong-Essenz

nach Dr. Schöpfer, 12 Flaschen à 2,50, 30 Flaschen à 6,- empfindlich wieder-
verküferten. A. F. Kölling in Zerbst.

Magerkeit.

Schöne, volle Körperformen, unverdorfe
Wäfte durch unter orientalische Kostpflanze
„Wifheria“, geteilt in geistlich, preis-
gekauft in. guld. Medall. Berlin 1900,
Santbar 1904. Berlin 1908, in 8-8
Wochen bis 30 Pfund zugenommen, garantiert ein-
fachlich, streng reell - kein Schwindel.
Wiele Sanftführer, Karott und Ge-
brauchsanleitung 2 mit. Sollennmeldung ohne
Nachn. exp. Porto. Hygienisches Institut
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.

Ewig Jung führt
sich, wer regelmäßig
Weber's Tee
Marke „Doppelkopf“
trinkt! Kaufen 1 Mk. r.
In Apoth. u. Dro. zu haben.
Von 3 Mark an franko.
Adolph Weber, Teefabrik
Dresden-Radebeul No. 50. A. G. E. WEBER

PAUL HAUBER

Baumschulen
Tolkewitz bei Dresden 25.
78 ha in Kultur.
Spezialität:
Formobstbäume,
Ost-Hochstämmen,
Beerenobst, Rosen,
Koniferen, Zierge-
büsche.
Ausführung v. Form-
obstgärten, Obst-
plantagen, Ziergärten, Parks etc. etc.
Katalog gratis und franko.

Hienfong-Essenz

best. 1 Dtz. Mk. 2,50 (bei 30 Fl. Mk. 8,-) (portofrei)
Dr. Schöpfer's 150 Pfund. Bohnen billiger
D. M. Gündel,
führt: Kräfte (Zehningen).
Größter Vertrieb am Veste

Yoghurt

Ist n. Prof. Metschnikoff, Dr. Rein-
hardt und anderen Autoritäten das
Beste gegen akute und chronische
Magen-, Darm- und Stoffwechsel-
leiden (wie Durchfall, Blähungen, Ver-
stopfung, Gallensteine, Harneise, Zuckerkrankheit, Wassersucht, Gicht, Migräne, Furunkulose, Flechten, Haut- und Geschlechtsausschläge usw.)

Kompl. Vogh.-Milch-Apparat
a) selbstwirkend ohne Wärmezufuhr
inkl. Mayofirm-Ferment für 1 Monat
f. 1/2 Ltr. tägl. 13,-, f. 1 Ltr. 22,50 M.
b) mit Heizleitung inkl. Mayof.-Ferm.
f. 1 Mon. f. 1/2 Ltr. 8,-, f. 1 Ltr. 10,50 M.
Yoghurtmittel - Ersatz: Mayofirm-
Tabletten f. 1 Woche 2,-, f. 2 Woch.
3,50 M., Mayofirm-Flasch. 1,50 u. 2,75 M.
Preise sind inkl. Porto u. Verpackung.
Anerkennungen:
Prof. Dr. Füh, Direktor am Bürger-
hospital, Cöln: „Ich war sehr zu-
frieden.“ - San.-Rat Dr. Brügemann,
Baden-Baden: „Die Wirkung war eine
evidente.“ - Dr. Schifer, Breslau:
„Ihre Präparate sind vorzüglich.“ -
„Ich liebe sie immer sehr.“

Dr. Lölöff & Dr. Mayer
Man befrage Breslau Man verlange
den Arzt. Prospekt.

SOCIÉTÉ VITICOLE FRANCO-ALEMANDE

Import
französischer Weine.
Als besonders preiswert empfehlen wir:
Französischer Rotwein Mk. 0,85
Moselwein 0,85
Portwein (spanisch) 1,25
in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.
ferner:
Bordeaux-Weine p. Flasche
Narbonne M. 0,80
Chât. Coulon 1,00
Chât. Bernard Bourg 1,20
Chât. Loubaney Curac 1,50
Chât. Raymond Carmar 1,75
5 Liter od. 10 Fl. Groß-Berlin franko Haus.
Société viticole franco allemande m. b. H.
Fernsprecher: Amt IV, 3822 u. 1671.
SW., Ritterstr. 50.

Sofort Feuer ohne Zündhölzer
hat jeder mit meinem Taschenfeuerzeug Nr. 128. Dasselbe ist
fein verwickelt und kostet **Mark 1,20** (Porto extra).
3 Stck. nur Mk. 3,50 franko. Nachn. 20 Pf.
Durch Vierteldrehung des Ringes springt der Deckel in die Höhe
und man hat sofort Licht, durch Niederdrücken des Deckels
erlischt dasselbe. Der Docht wird **Neuester Hauptkatalog**
tausender Artikel sofort gratis und franko an jedermann.
Emil Jansen, Stahlwarenfabrik u. Versandh.,
Wald 284, bei Solingen.

Die **Emil Komann,**
Pirma **Oberlausitzer Kleiderfabrik**
und Versandgeschäft
Seiffenhersdorf i. Sa. 260
erfert das Beste zu billigsten Preisen.
Wasserdichte
Loden - Peterinen
von 485 M. bis 2740 M.
Gummi-Mäntel, Fantasia-
Westen, Stoffanzüge,
garant. sehr schwarze
Lederrock, Fricot- und
Drell-Hosen usw., Tiger-
decken 2,00 M., Eskimo-
decken, weiß, 2,70 M.,
Kamelhaardecken 1 mit,
2,45 M., Eider-Woll-
decken, braun, 3,50 M.,
Engel-, Trompete-,
Schwanenfächer u. Tars-
des Herr-Decken 3,65 M.
Decken franko Nachnahme. Verlangen
Preisliste. Vertretung sehr lohnend
angesichts Anerkennungen und Nach-
bestellungen. Vertragsliefer. v. Vereinen.

Altereinsten garantiert naturreiner
Blüten-Schleuder-Honig
Versendet franko unter Nachnahme die
5 Pfund-Dose zu 5,- - 10 Pfund-Dose
zu 9,50 Mk. Die Bienenzüchterei
„**Köhnania**“, Wandlitz b. Berlin.
(Kein minderwertiger Honigbrot zu 8,-
und 7,50 Mk. die 10 Pfund-Dose.)
Nur die echte Dr. Schöpfer's
Hienfong-Essenz
(Destillat) à Dtz. Mk. 2,50 (bei 30 Fl.
M. 6 kostenfrei). Chemische Fabrik
G. Kebbels, Abt. 11, Berlin N. 37.

Johannes Schultze, Greiz liefert
vorteilhaft und rasch beste und neueste
Kleiderstoffe und Herren,
Billigste Preise. Jedes Maß. Muster frei!
Beste billig zur Auswahl eventual Lager-
Garnie für Wiederverkäufer und Retailende.
Guter Verdienst durch Verkauf v. Mustern.

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

Wenn wir Sie sprechen könnten
würden wir Sie sicher davon über-
zeugen, dass Sie durch direkten
Bezug aus unserer Fabrik in
**Anzugstoffen, Paletotstoffen, Hosen-
stoffen, Westenstoffen, Damentuchen etc.**
unbedingt Vorteile haben. Spezialität: Erst-
klassige Netzhellen in besserer Qualität zu aller-
billigster Preis. Verlang. Sie durch Postkarte Must.
Wir senden dieselb. sofort franko ohne Kaufzwang.
Lehmann & Assmy, Spremberg L. 42
Größte u. älteste Tuchfabrik Deutschlands dies. Art.